

# Meine ersten drei Monate in Chile

San Felipe  
05.11.2010

Wahnsinn, wie schnell die Zeit vergeht.

Es kommt mir vor, als seien erst ein paar Tage vergangen, seit ich Anfang August meine Koffer gepackt habe und mich von meiner Familie und meinen Freunden am Flughafen in Deutschland verabschiedet habe.

Als seien erst ein paar Tage vergangen, seit ich zusammen mit meinen fünf Mitfreiwilligen in Santiago de Chile, zitternd vor Kälte, aus dem Flugzeug gestiegen bin und von unserem Chef, Mauricio, in Chile begrüßt wurde.

Als seien erst ein paar Tage vergangen, seit ich das erste mal unsere eigene Wohnung in San Felipe, der Wahlheimat für ein Jahr, betreten habe.

Und doch ist seit dem so vieles passiert, dass es mir schwer fällt, meine Gedanken zu ordnen.

Nun lebe ich schon seit drei Monaten hier, bin stolze Besitzerin eines chilenischen Übergangsausweises, habe das 200. Unabhängigkeitsjubiläum gefeiert, esse jeden Tag Palta (= Avocado) und genieße die chilenische Sonne.

Hier, das ist San Felipe, eine 64.000 – Einwohner – Stadt, ca. 80 km nördlich der Hauptstadt Santiago. Am Anfang schien mir alles noch sehr fremd und jeden Tag gab es etwas Neues zu entdecken; die vielen einstöckigen, meist bunt angemalten Häuser mit ihren kleinen Vorgärten, die klapprigen Sammeltaxis, die Leute an jeder Ecke ein- und aussteigen lassen, die bellenden Straßenhunde und die kleinen Tante-Emma-Läden an den Straßenecken. Mittlerweile ist schon fast so etwas wie Alltag in mein chilenisches Leben eingetreten und ich fühle mich hier sehr wohl.



Die Landschaft ist wunderschön; egal, in welche Richtung man sich in der Stadt dreht, überall sieht man die, teilweise noch mit Schnee bedeckten Berge der Andenkette.

Ein wesentlicher Teil meines Lebens in Chile ist von der Arbeit in den verschiedenen Projekten geprägt. In den ersten Wochen wurden wir langsam in die Projekte eingearbeitet und haben so ausreichend Zeit bekommen, die Aufgaben und unsere verschiedenen Rollen, die wir in den Projekten spielen, besser kennen zu lernen.

Drei Tage in der Woche arbeite ich in dem Jungenheim „**Pablo VI.**“. Dort leben ca. 60 Jungen im Alter zwischen 3 und 18 Jahren, die in vier verschiedene Häuser aufgeteilt sind auf einem riesigen Gelände zusammen. Jedes dieser Häuser wird von einer Tia (= Erzieherin) betreut, die in 12 - Stunden - Schichten die Kinder betreut. Ich verbringe meine Zeit meistens mit den kleineren Jungs, die zwischen 3 und 11 Jahre alt sind.

Meine Aufgabe besteht vorallem darin, die Tias, die sich immer um mehrere Kinder gleichzeitig kümmern müssen, zu unterstützen und zu entlasten. Dass heißt, ich helfe ihnen bei der Zubereitung der „Once“ (Milch und Brot nach der Schule) und des Abendessens, hole die Kinder vom Kindergarten ab, dusche sie, wasche mit ihnen, bringe sie ins Bett und zum Arzt oder mache mit ihnen Hausaufgaben.

Vorallem letzteres erfordert oft viel Geduld, da es vielen der Kinder schwer fällt, sich länger zu konzentrieren, zumal wenn nebenbei noch der Fernseher läuft oder die anderen Kinder lautstark miteinander im selben Raum spielen.

Die Tage im Heim haben einen strengen Tagesrhythmus und

bieten den Kindern, die teilweise erst um 17 Uhr aus der Schule kommen, wenig Zeit für sich selbst und zum Spielen. Da den Tias neben den organisatorischen und haushälterischen Aufgaben wenig Zeit für die Kinder bleibt, sind es vor allem wir deutsche Freiwillige, die mit den Jungs im Freien toben, Fußball oder Fangen spielen, Seil hüpfen oder sie einfach mal in den Arm nehmen und mit ihnen reden.



Es ist nämlich genau das - die persönliche Betreuung des Einzelnen - was den Kindern in diesem Heim fehlt. Die Gründe, weshalb die Jungs in dem Heim wohnen, und nicht mehr bei ihren Eltern, sind sehr unterschiedlich.

Teilweise fehlen einfach die finanziellen Mittel, um ausreichend für die Kinder und die Schulausbildung zu sorgen, teilweise wachsen sie verwahrlost auf, werden geschlagen oder sogar sexuell missbraucht. Es ist schwer zu verstehen, dass der Junge, der gerade auf meinem Schoss sitzt, mit seinen fünf Jahren schon mit ansehen musste, wie seine Eltern sich vor seinen Augen so sehr betrunken haben, dass sie nicht mehr in der Lage waren, sich um ihn zu kümmern. In Gesprächen mit den Tias erfahre ich immer mehr über die Kinder und ihre Herkunft. Diese Geschichten lassen mich die Kinder mit anderen Augen sehen und ich verstehe so besser, warum sie in bestimmten Situationen aggressiv und gewalttätig reagieren.

Wie wichtig es ist, sich Zeit für einzelne Kinder zu nehmen, habe ich gemerkt, als ich letzte Woche mit einem sechs-jährigen Jungen in ein nahegelegenes Mädchenheim gefahren bin, um dort seine Schwester zu besuchen. Auf der Fahrt dorthin habe ich mich viel mit ihm unterhalten; er hat mir erzählt, wie sehr er seine Schwester vermisst, die er nur sehr selten sieht, obwohl sie nicht mal eine halbe Stunde von ihm entfernt wohnt. Umso schöner war es, als ich sein strahlendes Gesicht gesehen habe, als er seine Schwester endlich in die Arme schließen konnte. Das Treffen mit seiner Schwester hat ihm gut getan und er erscheint mir seitdem viel offener und ausgeglichener.



An meinem ersten Tag in dem Heim war ich sehr geschockt über den rauen Umgangston, der unter den Kindern herrscht. Schon die Kleinsten zeigen keine Scheu, sich gegenseitig ununterbrochen zu schlagen, ins Gesicht zu spucken und sich mit den schlimmsten Ausdrücken zu beschimpfen. Ich war

es aus Deutschland nicht gewöhnt, dass Kinder so miteinander umgehen und war lange damit beschäftigt, sie auseinander zu ziehen und sie davon abzuhalten, sich

gegenseitig die Haare auszureißen. Mittlerweile habe ich es aufgegeben und es ist für mich schon fast normal geworden, dass sie sich gegenseitig treten. Ich habe es eingesehen, dass in diesem Heim andere Umstände herrschen, als beispielsweise in einem deutschen Ferienlager. Jedes der Kinder kämpft um seinen Platz in dem Heim, und der Schwächere verliert nunmal.

Es fiel mir am Anfang schwer, mich gegen die Jungs durchzusetzen und ich habe mich viel zu oft zu Dingen überreden lassen, die ich eigentlich gar nicht wollte. Die Jungs können es nicht akzeptieren, wenn mal ein anderer Junge auf dem Schoss von Tia Laura sitzt oder ein anderes Kind die Kamera länger in der Hand hält, als sie selber. Langsam habe ich aber meinen Platz in dem Heim zwischen den Jungs gefunden und werde mehr akzeptiert, als es am Anfang der Fall war.

Zu meinen Aufgaben gehört außerdem, dass ich auf die Elternabende der Kinder gehe. Anfangs habe ich mich fehl am Platz und überflüssig gefühlt zwischen all den schnatternden Müttern, die sich stundenlang über das Essen für den nächsten Ausflug unterhalten haben. Doch nach dem mittlerweile sechsten Elternabend und durch die Tatsache, dass ich die Kinder, in deren Schule ich war, besser kennen gelernt habe, lassen mich die Bemerkungen der Lehrer nicht mehr kalt. Die meisten Kinder aus dem Heim fallen negativ in der Schule auf, haben einen aggressiven Ton den Lehrern, sowie ihren Mitschülern gegenüber und oft schlechte Noten. In den darauf folgenden Tagen habe ich zwar versucht, mich intensiv mit den einzelnen Kindern zu beschäftigen und dafür zu sorgen, dass sie ihre Hausaufgaben anständig machen, aber bei der Anzahl an Kindern und den vielen Aufgaben, die jeden Tag anfallen, ist das leider nicht so intensiv möglich, wie ich es gerne machen würde und wie es sinnvoll wäre. Ich frage mich oft, was aus den Kindern werden soll, wer sich um sie kümmern soll, wenn sie erst einmal älter werden und keinen ordentlichen Beruf erlernt haben, weil sich nie jemand wie eine Mutter um sie gesorgt hat. In solchen Momenten komme ich mir hilflos vor, weil weder ich, noch die Tia oder der Lehrer etwas an dieser Situation ändern können.

Die Arbeit in dem „Pablo VI.“ fordert jeden Tag viel Kraft und nicht immer gehe ich mit dem Gefühl nach Hause, heute etwas Sinnvolles getan zu haben, wenn es mal wieder nur



darum ging, die Kinder auf Schritt und Tritt zu überwachen, damit sie keine Dummheiten machen. Trotzdem freue ich mich immer wieder aufs neue, wenn die Jungs uns schon von Weitem strahlend entgegen rennen und uns in die Arme springen.

Während ich im „Pablo VI.“ eher die Rolle als Tia Laura habe, die den Kindern sagt, wann sie ins Bett gehen müssen und die mit ihnen spielt, fühle ich mich in der „**Casa Walter Zielke**“ eher als große Schwester und Freizeitbeschäftigung. Die „Casa Walter Zielke“ ist das Hauptprojekt von „Fifar“ (Forum für internationale Friedensarbeit – meine Organisation) und wurde von unserem Chef, Mario, vor ca. 20 Jahren selbst gegründet. Im Moment leben dort 17 Jungen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren. Wenn man dieses Heim mit dem „Pablo VI.“ vergleicht, fühlt man sich, als ob man eine andere Welt betritt. Die Jungs aus der „Casa Walter Zielke“ haben nahezu alle Freiheiten, die sich Jugendliche nur wünschen können. Sie dürfen nach Hause kommen wann sie wollen, raus gehen wann sie wollen, mitbringen wen sie wollen und schlafen wann sie wollen. Die einzige Bedingung lautet, dass sie alle die Schule besuchen müssen. Obwohl im Vergleich zu Jugendlichen aus anderen Heimen sehr viele der Jugendlichen der „Casa“ das Heim mit dem Ziel, nach der Schule auf eine Universität zu gehen, verlassen, hat die Schule unter den Jungs selten erste Priorität. Man könnte die Tage, an denen alle Jungs in der Schule waren sogar an einer Hand abzählen.

Das offene Konzept der Casa soll die Jugendlichen dabei unterstützen, selbstständig zu werden und sie dazu bringen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Während es für Einige eine echte Chance ist, sich ein Leben, wie sie es von ihrem gewohnten Umfeld nicht kennen, aufzubauen, ist es für Andere hingegen eher ein Schritt in die falsche Richtung, denn in der Casa werden sie nicht gezwungen, ihre Hausaufgaben zu machen und zu lernen.

Da wir schon die 19. Generation deutscher Freiwilliger sind, und die Jungs an unser anfangs noch stockendes Spanisch schon gewöhnt waren, wurde uns der Einstieg leichter gemacht. Außer dem Heimleiter und dem Direktor der „Casa“, einem Psychologen und einigen ehemaligen Heimbewohnern, die weitere Ansprechpartner für die Jugendlichen darstellen, sind es vor allem wir deutsche Freiwillige, die Zeit mit ihnen verbringen. Als Alternative zu dem schlechten chilenischen Fernsehprogramm spielen wir mit ihnen Tischtennis, backen Kuchen und machen Obstsalate, singen zu Gitarrenbegleitung, schauen Filme, oder verbringen einfach nur Zeit mit ihnen. Es überrascht mich, wie sehr mir die Jungs in der kurzen Zeit ans Herz gewachsen sind und wie viel ich über sie schon

erfahren habe. Obwohl sie am anderen Ende der Welt wohnen und aus ganz anderen Verhältnissen kommen, als die Menschen, mit denen ich in Deutschland zu tun hatte, beschäftigen sie sich doch mit den selben Themen und haben die selben Probleme, egal ob es um Fußball oder Tipps im Umgang mit Frauen geht. Ich verbringe gerne Zeit mit ihnen und höre ihnen gerne zu.



Zu unserer festen Aufgabe gehört auch hier das Zubereiten der „Once“ (immer mit tatkräftiger Unterstützung der Jungs) und die „Hora de Estudio“. Während am Anfang keiner der Jungs das Angebot wahrgenommen hat, mit uns Hausaufgaben zu machen oder zu lernen, ist es mittlerweile für meinen Mitfreiwilligen Leon und mich schon ein Erfolg, wenn wenigstens zwei der Jungs ihre Schulbücher aufschlagen.

Nach Feierabend machen wir uns oft Gedanken darüber, wie man die Jungs dazu bringen könnte, regelmäßig in die Schule zu gehen und zu lernen. Doch die meisten leben schon zu lange und zu bequem in ihrer eigenen Welt, die hauptsächlich aus Schlafen und Essen besteht. Und so lange sie dieses Leben in der „Casa“ bekommen, warum sollten sie dann etwas daran ändern?!

Viele der Jungs in der Casa sind in meinem Alter oder sogar älter als ich. Dadurch fällt es mir teilweise schwer, mich gegen sie durchzusetzen. Wer von den Jungs möchte sich schon von einem Mädchen, das aus dem „reichen“ Deutschland kommt sagen lassen, dass er sein Zimmer aufräumen soll. Trotzdem habe ich es als Frau in der Casa oft leichter als meine männlichen Mitfreiwilligen, weil die Jungs mir mit einer anderen Art von Respekt begegnen und ihre Kräfte nicht mit mir nicht messen wollen. Um die eine oder andere anzügliche Bemerkung kommt man dennoch nicht herum.

Ich finde es wichtig, das richtige Verhältniss zwischen Autoritätsperson und „Kuchenbackende-Freundin“ zu den Jungs zu haben. Bisher habe ich das Gefühl, dass vorallem ich von den Jungs gelernt habe, wie man Tischtennis spielt oder jongliert. Meine anfängliche Vorstellung, etwas in den Köpfen der Jugendlichen zu verändern, sie dazu zu bringen, regelmäßig in die Schule zu gehen und keine Drogen mehr zu nehmen habe ich schon lange verworfen. Dennoch hoffe ich, am Ende des Jahres sagen zu können, dass ich den Jungs etwas geben konnte und für sie eine Vertrauensperson war.

Obwohl ich mich sehr wohl in der Casa fühle und gerne dort arbeite, gibt es immer wieder Ereignisse, die mich auf den Boden der Tatsachen zurückholen und die mir zeigen, dass man nicht jedem der Jungen vertrauen kann. Im Nachhinein war ich am Anfang sehr naiv und gutgläubig, habe den Jungs mein Fahrrad geliehen und ihnen den Schlüssel des Büros gegeben. Trotz der Warnungen von Ehemaligen und unserem Chef habe ich es nicht für möglich gehalten, dass man sogar das Waschmittel vor den Jungen einschliessen muss, weil sie es sonst in Geld verwandeln. Man vergisst schnell, dass die Jugendlichen in den Heimen aus anderen Verhältnissen kommen und anders über Geld und Besitz denken, als wir es von Zuhause gewohnt sind. Sie haben nie gelernt, wie man mit Geld umgehen soll. Diese Tatsache wurde mir heute erst wieder bewusst, als mich ein fast volljähriger Junge darum gebeten hat, sein Geld, dass er jede Woche von seiner Tante bekommt, aufzubewahren, damit er es nicht für Zigaretten oder andere Dinge ausgibt. Mit dem gesparten Geld will er sich einen lang ersehnten Traum erfüllen: Einmal ins Stadion seines Lieblingsfußballvereines gehen!

Seit ein paar Wochen arbeite ich vormittags zusätzlich zum Einen als Küchenhilfe in der Altentagesstätte „**Hogar de Cristo**“.

Zum Anderen besuche ich einmal die Woche zusammen mit einer Psychologin und einer Sozialarbeiterin eine **Frauengruppe** in einem Armenviertel von San Felipe. Bei den Treffen, die mit Tee und Meditationsübungen (wobei man sich nicht von

lauten Schnarchgeräuschen des Nachbarn stören lassen sollte) beginnen, werden Themen angesprochen, die diese Frauen beschäftigen. Viele der Frauen leiden an Schlaf- oder Essstörungen, sind mit ihren Kindern überfordert oder haben zu Hause Gewalt erfahren.

Letzte Woche haben wir über Depressionen gesprochen, und es hat mich erschreckt, dass mehr als die Hälfte der anwesenden Frauen an Depressionen leiden oder gelitten haben. Ich finde dieses Projekt wichtig für die Frauen aus diesem Viertel, die sonst nicht über diese „Tabuthemen“ reden können und sich so mit anderen Frauen, die die selben Probleme haben wie sie, austauschen können.

Ich habe bisher die Entscheidung, für ein Jahr nach Chile zu gehen, noch keinen Tag bereut, und freue mich schon total auf die Zeit, die noch vor uns liegt. Oder wie letztens ein Junge aus der Casa zu mir gesagt hat: Denk nicht daran, dass  $\frac{1}{4}$  deiner Zeit hier in Chile schon um ist, sondern genieß' lieber die Zeit, die du noch hier bist.

In diesem Sinne: Danke an alle Spender und Menschen, die das Abenteuer Chile möglich machen.

Über Rückmeldungen aus Deutschland würde ich mich freuen.  
([Laura.goldschmitt@gmx.de](mailto:Laura.goldschmitt@gmx.de))

Liebe Grüße aus dem immer wärmer werdenden San Felipe,  
Eure Laura

